

Martin Endres

## EIGENTLICH ENTEIGNET

Macht und Ohnmacht in Nietzsches dialogischem Schreiben \*

Für den späten Nietzsche ist jede sprachliche Äußerung von der Bemächtigung und dem ›Sich-Einverleiben‹ des Benannten und so durch die Sprache ›Erfassten‹ motiviert:

Unsere Sprachen als Nachklänge der ältesten Besitzergreifungen der Dinge, von Herrschenden u. Denkern zugleich – -: jedem gemünzten Worte lief der Befehl neben her »so soll das Ding nunmehr genannt werden!« (Nachlass 1885, 2[156], KSA 12, 142)

Diese ›Besitzergreifungen der Dinge‹ sind verbunden mit einer Erstarrung und Entindividualisierung des Bezeichneten, der Übertragung und »Reduktion« des Singulären in einen abstrakten Begriffsapparat mit dem Ziel, »über ein[e] ungeheure[] Menge von Thatsachen in Zeichen Herr zu sein« (Nachlass 1885, 34[131], KSA 11, 464). Für Nietzsche liegt sogar der »Ursprung der Sprache« in einer solchen ›Aneignung‹ begründet:

(Das Herrenrecht, Namen zu geben, geht so weit, dass man sich erlauben sollte, den Ursprung der Sprache selbst als Machtäusserung der Herrschenden zu fassen: sie sagen »das ist das und das«, sie siegeln jegliches Ding und Geschehen mit einem Laute ab und nehmen es dadurch gleichsam in Besitz.) (GM I 2, KSA 5, 260)

Die »Mittheilungszeichen«, mit denen sich der Mensch seiner »Sinneseindrücke« bewusst werden will sowie die »Kraft, sie fixiren zu können« (FW 354, KSA 3, 592) und so das Individuelle durch Schemata und Raster verfügbar zu machen, verkehren sich für Nietzsche jedoch gegen ihn selbst, insofern sie auch den Sprechenden zu etwas ›Allgemeinem‹ nivellieren: Das, was dazu gedacht war, »sich selbst zu kennen«, bringt »doch immer nur gerade das Nicht-Individuelle an sich zum Bewusstsein [...], sein ›Durchschnittliches« (ebd.). Die »Individual-Existenz des Menschen« geht durch sprachliche Übersetzung und Repräsentation selbst in die »Oberflächen- und Zeichenwelt«, in die »verallgemeinerte« und »vergemeinerte Welt« der Begriffe ein (ebd.). Der ›Wille‹ zu sprachlicher ›Macht‹, der auf die Herrschaft und Selbstbehauptung des Subjekts zielt, verrät somit in seiner Realisierung seine eigene Ohnmacht. Die Sprache des Einzelnen, jeder Satz, der ›Ich‹ sagt, wird für Nietzsche von vornherein vom »Genius der Gattung« (ebd.) regiert – jede Aussage eines Individuums wird immer schon die Sprache der Allgemeinheit gewesen sein. So ist Nietzsche zufolge eine Äußerung nicht nur – wie für Hölderlin – die ›eige-

---

\* Erscheint in: Ohnmacht des Subjekts – Macht der Persönlichkeit, hrsg. von Enrico Müller und Christian Benne (Basel 2014).

ne Rede des Anderen«, sondern ›fremde Rede«, die das ›Eigene« nur als illusorischen Referenzpunkt, als Phantasma einer nie erreichbaren sprachlichen Souveränität formuliert.

Das Verhältnis zur Sprache ist somit von der Unumgänglichkeit und Unausweichlichkeit eines Dilemmas geprägt – nämlich daß »wir [auf]hören [...] zu denken, wenn wir es nicht in dem sprachlichen Zwange thun wollen« (Nachlass 1886, 5[22], KSA 12, 193) bzw. – um eine andere Formulierung Nietzsches zu entlehnen – »daß man gefoppt wird u. doch ohne Macht [ist], sich nicht foppen zu lassen« (Nachlass 1886, 5[71]; KSA 12, 213). Daraus erwächst der für Nietzsches Denken zentrale Konflikt, einerseits jede Äußerung mit dem Anspruch zu verbinden, eine persönliche Handlung oder Erfahrung in Form eines entsprechend individuellen Ausdrucks zu kommunizieren, andererseits ›ohnmächtig« dem grammatischen Schematismus ausgeliefert zu sein, der nicht nur die Rede, sondern zugleich auch den Redenden selbst »entpersönlicht« (Nachlass 1887, 10[60], KSA 12, 493). Aus diesem Konflikt entwickeln sich eine Reihe von Fragen nach der komplexen Wechselspannung von ›Macht« und ›Ohnmacht« des Sprechens: Welche Subjektivität und Identität ist in Bezug auf dessen sprachliche Manifestation und Repräsentation noch denkbar, wenn selbst das ›Ich«, das an diese Vorstellungen wesentlich gebunden ist, erst *in* und *durch* die Sprache konstituiert wird – und zwar als ein bloßes Zeichen unter Zeichen? Welche Auswirkungen hat dieser Konflikt für die Selbsterkenntnis und -verständigung eines Subjekts, wenn – wie Nietzsche dies annimmt – Denken und Sprechen als ko-konstitutiv und unablösbar voneinander zu begreifen sind und derselben Formalisierung und Kategorisierung unterliegen? Und letztlich: Welche Konsequenzen hat dies für das Denken und vor allem für die Sprache Nietzsches selbst?

Wenn, wie Gerald Posselt dies zurecht zuspitzt, die Entmachtung des Subjekts in und durch eine jede Äußerung »zugleich die Bedingung[] der Möglichkeit der Sprache und des Sprechens«<sup>1</sup> überhaupt darstellt, ist dies gerade für die zuletzt gestellte Frage nach dem Status von Nietzsches eigenen Äußerungen, die eben diese Ohnmacht *durch* die Sprache formulieren, von zentraler Bedeutung. Reflektiert man auf die ›Gewalt«, die Nietzsche an gleich mehreren Stellen mit der ›Aneignung« als dem eigentlichen Zweck der Sprache verbindet, in dem Sinn, daß jeder verliehene Name, jedes gegebene Zeichen das »(oft schmerzhaft) Einprägen eines Willens auf einen anderen Willen« (Nachlass 1883, 7[173], KSA 10, 298) bedeutet und diese »Verletzungen des Anderen [als die] Zeichensprache des Stärkeren« (Nachlass 1883, 7[173], KSA 10, 298) zu verstehen sind, so läßt dies ein (bislang zu sehr vernachlässigtes) Moment in Nietzsches philosophischem Schreiben sichtbar werden. Zum

---

1 Gerald Posselt: Nietzsche – Sprache, Rhetorik, Gewalt, in: Hannes Kuch, Steffen K. Herrmann (Hrsg.): Philosophien sprachlicher Gewalt. 21 Grundpositionen von Platon bis Butler (Weilerswist 2010), 95-119, hier: 110.

einen, insofern mit Blick auf den individuellen Ausdruck als Auflehnung gegen die konformistische Macht der Begriffs-Sprache und als (Wieder-)Aneignung und (Rück-)Eroberung des Eigenen im Anderen »immer auch der Versuch einer Aneignung der Sprache selbst, jede Gewalt gegen den Anderen auch eine Gewalt gegen die Sprache«<sup>2</sup> ist. Zum anderen – und dies ist als Kehrseite dieser Haltung zum eigenen Sprechen als mindestens gleichbedeutend zu erachten –, insofern Nietzsche im Zuge der Selbst-Verständigung und Selbst-Vermittlung zugleich *Objekt* dieser *eigenen* sprachlichen Gewalt wird. Ist für Nietzsche Verstehen »ursprünglich eine Leidempfindung und Anerkennen einer fremden Macht« (Nachlass 1883, 7[173], KSA 10, 298), so ist dies auch im Horizont sprachlicher Selbst-Verletzung zu lesen. Um es pointiert zu sagen: Nietzsches Schreiben ist ein bewußter Verzicht auf das schmerzlindernde Narkotikum ›durchschnittlicher‹ Begriffsrede; es ist permanente Selbst-Läsion, Selbst-Katachrese – wörtlich verstanden als *abusus*, als Mißbrauch und Usurpation. Seine Schriften sind individuelles Zeugnis und Signum einer – wechselseitigen und im doppelten Sinn des Genitivs verstandenen – Sprache der ›Verletzung‹ und ›Enteignung‹.

Ich möchte daher im folgenden dafür argumentieren, daß sich das in der Frage nach ›Souveränität‹, ›Macht‹ und ›Individualität‹ problematisierte Verhältnis von Zeichen und Bezeichnetem auf der Ebene des philosophischen Schreibens Nietzsches nicht nur vielstellig wiederholt, sondern dieses wesentlich motiviert und am Geschriebenen sichtbar bleibt. Die Verfaßtheit der Texte bezeugt eine komplexe und hochdifferenzierte sprachliche Auseinandersetzung, die permanent die Bedingung der (Un-)Möglichkeit eines ›eigenen‹ Sprechens mit zur Darstellung bringt und auf seine Legitimität und Angemessenheit hin befragt. Insbesondere Nietzsches späte Aufzeichnungen aus dem Nachlaß lassen eine ›Dia-Logizität‹ erkennen, die sich zwischen dem Subjekt des Schreibenden und dem Objekt des Geschriebenen entfaltet. Nietzsches Schreiben ist folglich als eines zu verstehen, das die Intention und Kontrollierbarkeit des Zu-Sagenden und die mit ihr erhobene Souveränität *in* der Äußerung selbst in Frage stellt und sowohl mit der Unzulänglichkeit als auch der Unverfügbarkeit des Gesagten konfrontiert – als ein Schreiben, das sich der ›Entmündigung‹ durch die unmittelbar fremd und allgemein werdende Rede stellt und diese reflexiv austrägt.

Die mit der Abteilung IX der *Kritischen Gesamtausgabe* der Werke Nietzsches vorgelegte Edition erlaubt durch die Faksimilierung der Handschriften und eine diplomatische Umschrift eine präzise Einsicht in den Schreibprozeß Nietzsches und ermöglicht so einen genauen Nachvollzug dieser produktiven Infragestellung des eigenen sprachlichen Tuns. Meine These ist, daß gerade die Relativierung der (eigenen) ›Sprachmächtigkeit‹, die in diesen späten Aufzeichnungen Ausdruck findet, die Konventionalität und Konformität der ›gemeinen Worte‹ und Begriffe sowie die »Fortbildung des Menschen in« Ähnli-

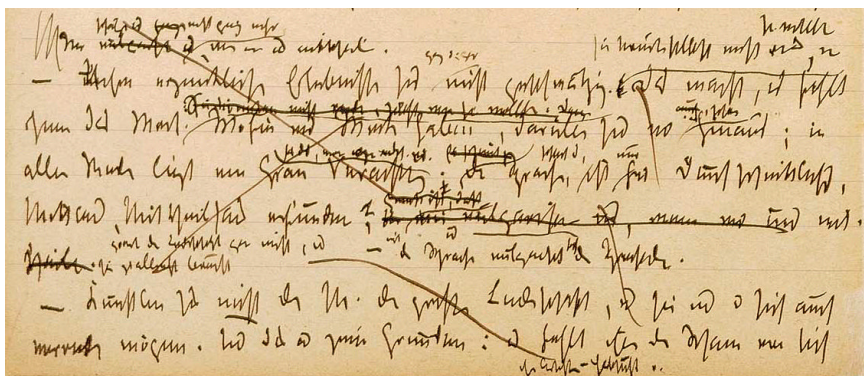
---

2 Ebd., 112.

che, Gewöhnliche, Durchschnittliche, Heerdenhafte – ins *Gemeine*« (JGB 268, KSA 5, 222) sichtbar werden läßt und so für das Individuelle sensibilisiert.

In der Konsequenz meiner bisherigen Ausführungen liegt, daß auch meine folgenden Überlegungen den mit ihnen verbundenen Machtgestus der Auslegung zu reflektieren haben – denn, so Nietzsche, auch jede Interpretation ist »ein Mittel selbst, um Herr über etwas zu werden« (Nachlass 1885, 2[148], KSA 12, 140). Mein methodisches Vorgehen ist daher darum bemüht, jedem »Begreifen« und »Er-Fassen« des Textes gegenüber Skepsis anzumelden. Demgegenüber versucht meine Lektüre – auch wenn diese hier nur sehr ausschnittsweise und selektiv erfolgen kann – einen »mimetischen Nachvollzug« des Geschriebenen zu leisten, der die radikale Infragestellung des Machtanspruchs aufnimmt und ausstellt.

Eine Textstelle, an der sich der selbstreflexive und -referentielle Modus des Schreibens nicht nur besonders eindrücklich zeigen läßt, sondern an der Nietzsche *expressis verbis* die »eigentliche Enteignung« bzw. »enteignende Aneignung« der Sprache thematisiert, findet sich im Arbeitsheft W II 2, einem Quartheft, das auf den Herbst 1887 datiert werden kann.



KGW IX 6, W II 2, 117 [Ms.]

		<del>schätzen uns gering nicht genug mehr</del>	<del>sie wollten</del>
		<del>Wir vulgarisieren uns, wenn wir uns mittheilen.</del>	<del>sie könnten selbst nicht reden, wenn</del>
u	d	<del>– Unsere eigentlichen Erlebnisse sind nicht geschwätzig!</del>	<del>Das macht, es fehlt</del>
	:	<del>Sie könnten nicht reden, selbst wenn sie wollten. Denn</del>	<del>auch, schon</del>
	man	<del>ihnen das Wort. Wofür wir Worte haben, darüber sind wir hinaus; in</del>	
		<del>allem Reden liegt ein Gran Verachtung; die Sprache, ist für Durchschnittliches,</del>	
	?	<del>Mittleres, Mittheilsames erfunden, wir vulgarisieren uns, wenn wir uns mit-</del>	
		<del>theilen.</del>	<del>– die Sprache vulgarisiert den Sprechenden.</del>

KGW IX 6, W II 2, 117 [Transkr.]

Die von Nietzsche in der letzten Überarbeitung gestrichene Passage im unteren Drittel der Seite ist von ihm jedoch nicht final getilgt, sondern bildet die Vorstufe zu *Streifzüge* 26 der *Götzen-Dämmerung* (KSA 6, 128):

26.

Wir schätzen uns nicht genug mehr, wenn wir uns mittheilen. Unsre eigentlichen Erlebnisse sind ganz und gar nicht geschwätzig. Sie könnten sich selbst nicht mittheilen, wenn sie wollten. Das macht, es fehlt ihnen das Wort. Wofür wir Worte haben, darüber sind wir auch schon hinaus. In allem Reden liegt ein Gran Verachtung. Die Sprache, scheint es, ist nur für Durchschnittliches, Mittleres, Mittheilsames erfunden. Mit der Sprache vulgarisirt sich bereits der Sprechende. — Aus einer Moral für Taubstumme und andere Philosophen.

In der Gegenüberstellung von Handschrift und Drucktext geht es mir jedoch nicht darum, diese gegen einander zu profilieren oder gar eine Teleologie der Aufzeichnung zu behaupten, in dem Sinn, daß mit der Entwurfshandschrift eine noch unfertige und somit vernachlässigbare Fassung vorliegt und allein der Erstdruck eine finale Textgestalt bietet, die eine nähere Beschäftigung erlaubt. Umgekehrt distanzieren mich von jeder Deutung, die in den Manuskripten den »wahren Nietzsche« zu finden glaubt. Beide Punkte berühren eine Diskussion, die an anderer Stelle geführt wurde bzw. noch (einmal neu) eröffnet werden müßte.

Für mich ist hingegen zum einen leitend, ausgehend von der Entwurfshandschrift auf die besondere Verfaßtheit von Nietzsches Aufzeichnungen aufmerksam zu machen und hier Aspekte hervorzuheben, die womöglich übersehen werden können, beschränkt man sich allein auf den publizierten Text. Zum anderen enthält der Erstdruck gegenüber der Vorstufe stellenweise eine konzentriertere und präzisere Sprachlichkeit, deren Momente in der Handschrift zwar angelegt, aber noch nicht vollständig entwickelt sind.<sup>3</sup>

Zeichnet man den Verlauf der Aufzeichnung Schritt für Schritt nach, so fällt zunächst auf, daß die Passage in der Grundschrift der Vorstufe mit dem zweiten Satz des Drucktextes einsetzt und der spätere Beginn des Textes »Wir schätzen uns nicht genug mehr, wenn wir uns mittheilen.« erst nachträglich über die Zeile notiert wurde. Diese Überarbeitung ist von entscheidender Bedeutung, insofern sie alles Weitere mit einem gewichtigen Vorzeichen versieht: Nicht mehr die Charakterisierung der »eigentlichen Erlebnisse«, d.h. der Gegenstand bzw. das *Objekt* der Rede steht am Anfang, sondern die Bewertung des *Subjekts* – genauer: der *Subjekte*. Die Einklammerung durch den ersten Satz besagt nicht nur, daß auch *diese* »Mittheilung« und jede weitere etwas über das individuelle Subjekt der Rede aussagt, sondern dieses Subjekt beansprucht zugleich eine Position, die über es selbst hinausgeht, d.h. für sich

---

3 Zum Verhältnis von Handschrift und Drucktext bei Nietzsche, vgl. Martin Endres, Axel Pichler: "warum ich diesen mißrathenen Satz schuf". Ways of reading Nietzsche in the light of KGW IX, in: Journal of Nietzsche Studies, Bd. 44:1 (Winter 2013), 90-109.

wie für *andere*, für sich wie für *alle* sprechen und urteilen kann. Der vorangestellte erste Satz spricht jedoch nicht nur für andere oder Anderes, sondern zugleich für und über *sich* – und dies in zweifacher Hinsicht: Das formulierte Urteil über die nicht ausreichende Wertschätzung in und durch die Sprache ›dis-qualifiziert‹ sich durch sich selbst und unterminiert die Souveränität des Sprechers, die für eine solche Aussage erforderlich wäre. Bereits der Einstieg in den Text unterliegt also seiner eigenen Logik und ist nur eine – komplexe, und im gesamten Bedeutungshorizont des Wortes zu lesende – *Ein-Schätzung* der Sprache.

Doch der erste Satz enthält zwei weitere Besonderheiten, die wiederum eigens mit Blick auf die Änderungen in der Handschrift sichtbar werden. Zunächst ist hier die Rede davon, daß ›wir‹ uns »vulgarisieren«, »wenn wir uns mitteilen«, also einen *Prozeß* des Gemeinwerdens mit und durch die Sprache durchlaufen. Mit der Überarbeitung der Stelle wird diese Aussage in zwei Schritten in die Beschreibung eines *Selbst-Verhältnisses* der Subjekte modifiziert, das sich infolge der Sprache einstellt. Entscheidend dabei ist, daß auch die Beschreibung dieses Selbstverhältnisses nicht die Form eines absoluten Urteils behält, insofern die zunächst genannte ›Geringschätzung‹ in eine ungleich komplexere Formulierung überführt wird, nämlich: »Wir schätzen uns *nicht genug mehr*, wenn wir uns mitteilen.« Damit wird im Hintergrund zugleich das Gegenteil der Aussage hörbar: Wenn wir uns *nicht* mitteilen, ist eine solche Wertschätzung zumindest denkbar.

Die auffällige Syntax des ersten Satzteils sollte dabei jedoch nicht vor-schnell als ›Spezifik des historischen Sprachstandes‹ abgetan werden, sondern läßt eine weitere Deutung der Stelle zu: ›nicht *genug mehr*‹ im Unterschied zu ›nicht *mehr genug*‹ markiert in sich eine Lücke zwischen einem ›Zu-Wenig‹ und einem ›Mehr‹ der Sprache – die Rede macht im Verschweigen auf das aufmerksam, was nicht ›zu Wort‹ kommen, was nicht ›Wort‹ werden, in keiner Form Ausdruck finden kann: Sie spricht in der Verschwiegenheit von der ›*Ad-äquatheit* der Sprache‹, und von allem, was damit im Blick auf darauf beruhende Wahrheitstheorien angesprochen wird – sie schweigt *für* eine ›*Adäquatheit* der Sprache‹, die nur in dieser *In-Adäquatheit* statt hat.

Es ist diese Lücke, diese leichte Verschiebung, diese fehlende Über-*Ein*-Stimmung, die sich als eine Teilung in der Wiederholung ereignet, die als eine Teilung *in* der Sprache des ersten Satzes (wörtlich) zur *Dis-Position* gestellt wird. Denn: Was ist das ›uns‹ vor und nach dem Komma, jenseits *und* diesseits der Mitteilung? Wie kann es *wiederholt* werden, ohne den Anspruch auf *Wieder-Aneignung*, dem Anspruch auf Restitution einer possessiv-kollektiven ›Einheit‹ (›uns‹), die *als solche* wo-möglich (nämlich in der Sprache) nie Bestand hatte? Wie kann das Wort (›uns‹) *in* seiner ›Verfügung‹ ›frei gestellt‹, als ›Un-Verfügbares‹ in der Sprache einen Ort erhalten?

Der erste Satz – um es vor diesem Hintergrund paradox zu formulieren – ist somit eine denkbar angemessene Eröffnung des Textes, insofern er radikal

seine eigene Sprachlichkeit und die Bedingung der Un-Möglichkeit des Sprechens ausstellt.

Daß dieser erste Satz dem zweiten vorangeht, den zweiten vorbereitet, ist dabei die Folge einer Reflexionsbewegung im Schreiben, die sich an *dem* entwickelt, was zuerst geschrieben stand:

Unsere eigentlichen Erlebnisse sind <sup>1</sup>ganz u. gar<sup>1</sup> nicht geschwätzig.

Die ersten beiden Worte des Satzes artikulieren die Spannung, die *in* der Wiederholung und *mit* der Teilung des ›uns‹ zuvor gesetzt wurde. Er beginnt mit einer Besitzanzeige, die mit dem nächsten Wort »eigentlich« auf den ersten Blick noch verstärkt und bekräftigt werden soll, durch dieses aber entscheidend unterlaufen und invertiert wird: Die Bedeutung von ›eigentlich‹ als »eigenthümlich, in Gestalt eines Eigenthumes« ist bereits zur Zeit Nietzsches »längst veraltet«<sup>4</sup>. Vielmehr bezeichnet es bis heute das, was einer »Sache allein eigen, oder derselben doch vor vielen andern zukomm[t]«, und weiter, was einer »Sache völlig gemäß« ist, »der Wahrheit nach« entspricht.<sup>5</sup> Um die Interpretation an dieser Stelle abzukürzen: Die Mitteilung dessen, was der Aussage des Satzes zufolge der Sprache vorausgeht und von deren Herrschaft *unberührt* bleibt, hat eben diese Logik der *Aneignung* zur Darstellung gebracht. Oder um es noch stärker zu formulieren: Die Vorstellung ›unserer eigentlichen Erlebnisse‹ ist eine *sprachliche*, d.h. von der Sprache erzeugte und von ihr beherrschte. Eine positive Aussage darüber, was jenseits der Sprache *gedacht* werden kann, führt sich – im Sinne Nietzsches – aufgrund der Verschränkung von Sprechen und Denken *ad absurdum*. Wenn Bewußtsein an Sprache gebunden ist, bleibt das Problem – wie Andreas Urs Sommer in seinem Kommentar zu *Götzen-Dämmerung* betont –, nie zu wissen, ob »es vorsprachliche ›Erlebnisse‹ [überhaupt] gibt und wie sie beschaffen sind«<sup>6</sup>. Die Wahrheit der Sprache ist somit immer nur die Wahrheit über ihre Verfaßtheit, ihre Logik, ihre Mechanismen – eine Wahrheit, die sich gerade in und durch ihre ›eigene‹ In-Adäquatheit bezeugt.

Ohne hier auf diesen Aspekt näher eingehen zu können: Dies wäre zugleich der Ort, im Kontext des Spätwerks noch einmal neu über das Eigentliche und Un-Eigentliche der Sprache Nietzsches nachzudenken, über die bereits in *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* postulierte grund-

---

4 Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (Leipzig 1793-1801), Bd.1, Sp. 1676, s.v. eigentlich.

5 Ebd. – Die »philosophische Relevanz« besitzt ›eigentlich‹ daher nicht, wie man etwa im Nietzsche-Wörterbuch liest, als »Signal für spezifische philosophische Prozeduren im Bereich des Definierens, des Umwertens und prinzipiellen Fragens sowie als Mittel zur Steuerung des Sprachgebrauchs« – es besitzt gerade keine »metasprachliche Funktion [...] zur Steuerung des Sprachgebrauchs und zur Sicherstellung des von N. intendierten Wortverständnisses« (Paul van Tongeren, Gerd Schank, Herman Siemens (Hg.): Nietzsche-Wörterbuch (Berlin, Boston 2011), Bd.1, s.v. eigentlich).

6 Andreas Urs Sommer: Kommentar zu Nietzsches »Der Fall Wagner / Götzen-Dämmerung« (Berlin/Boston 2012), 475.

sätzliche Metaphorizität und Metonymizität der Sprache, und das bereits genannte Moment des Katachrese – all dies kann und muß an anderer Stelle erfolgen. Kommen wir stattdessen auf den weiteren Verlauf des zweiten Satzes zurück:

Unsere eigentlichen Erlebnisse sind <sup>1</sup>ganz u. gar <sup>1</sup>nicht geschwätzig.

Das, was jenseits der Sprache zu denken ist, wird nun als ›nicht geschwätzig‹ charakterisiert, also als etwas, das sich keiner ›unbedeutenden‹, ›unnütze[n]‹, unbeträchtliche[n] oder ungegründete[n] Rede«<sup>7</sup> schuldig macht. Diese Bestimmung weist dabei über sich hinaus und auf den ersten Satz zurück, insofern nicht nur die dort *thematisierte* Mitteilung nachträglich als Geschwätz ›nicht genug mehr‹ geschätzt wird, sondern auch – wie sich eben zeigte – die *Mitteilung* der Mitteilung nachträglich als eine ›ungegründete Rede‹ gelesen werden kann.<sup>8</sup>

Bedeutsam und folgenreich ist überdies die nachträgliche Einfügung »ganz u. gar«. Sensibilisiert durch die sich selbst enteignende Rede von den ›eigentlichen Erlebnissen‹ wird deutlich, daß mit »ganz u. gar« ebenfalls mehr zu Wort kommt, als es eine flüchtige Lektüre erwarten läßt. Auch dieser Zusatz dient nicht allein der Affirmation, er ist nicht nur ein rhetorisches Mittel der »Begriffspräzisierung [...] und Relevanzsetzung«<sup>9</sup>, sondern unterläuft das Gesagte in seiner Eindeutigkeit und stellt somit erneut die Vorstellung eines souveränen Sprachgebrauchs in Frage: »ganz u. gar« besagt nicht nur, daß die ›Erlebnisse‹ von jeder Art des Geschwätzes ›völlig unbenommen‹ sind. Der Einschub trennt den Satz zugleich in zwei Teile: So läßt sich lesen, daß die ›Erlebnisse‹ *erstens* ›ganz‹ (im Sinne von unversehrt) und *zweitens* ›gar nicht geschwätzig‹ sind. Die konstitutive ›Ganzheit‹ ist es, die als Grund für die Unmöglichkeit der ›Mittheilung‹ verstanden werden kann. Die Ganzheit der ›eigentlichen Erlebnisse‹ verhindert – in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes genommen –, einen anderen »Theil an [sich] nehmen [zu] lassen, einen Theil seines Eigenthumes einem andern [zu] übertragen, demselben eigen [zu] machen«.<sup>10</sup>

So gewinnt auch der dritte Satz – mit dem ich meine Lektüre an dieser Stelle beenden möchte – eine wesentliche Bedeutungsebene hinzu. Der Satz

---

7 Adelung, Bd.2, Sp. 618, s.v. Geschwätz.

8 Wie sehr sich – nicht nur an dieser Stelle – der Blick in den Erstdruck der *Götzen-Dämmerung* lohnt, beweist die auffällige Schreibung ›geschätzig‹ (vgl. [http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00069119/image\\_108](http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00069119/image_108) [09.04.2014]). Denn obwohl man mit guten Gründen davon ausgehen kann, daß es sich hier um einen bloßen Setzerfehler handelt, legt die Schreibung einen sprachlichen Bezug zwischen ›schätzen‹ und ›geschwätzig‹ frei, der sonst vielleicht unbeachtet geblieben wäre: ›unsere eigentlichen Erlebnisse‹ enthalten sich, im Gegensatz zu ›uns‹, jeder sprachlichen Taxierung. – Ich danke Axel Pichler für diesen Hinweis auf den Erstdruck.

9 Paul van Tongeren u.a.: Nietzsche-Wörterbuch, Bd.1, s.v. eigentlich.

10 Adelung, Bd.3, Sp. 251.



Sie könnten sich selbst nicht mitteilen, wenn sie wollten.

sagt nun auch, daß die ›eigentlichen Erlebnisse‹ sich nicht ›selbst‹ mitteilen können, sondern diese ›Enteignung‹ nur erfahren durch einen *anderen*, der über sie verfügt – durch ›uns‹, die wir auch ›uns nicht genug mehr schätzen‹ wenn wir ihnen im Sprechen gewaltsam ihre ›Unversehrtheit‹ rauben.

Für die weitere Deutung der *Streifzüge* 26 und die allgemeine Diskussion über das Verhältnis von ›Macht‹ und ›Ohnmacht‹, ›An-‹ und ›Enteignung‹ der Sprache möchte ich abschließend nur noch auf einige wenige Besonderheiten im Textverlauf hinweisen. So bleibt fraglich, wie eine Ganzheit und Autonomie der ›Erlebnisse‹ gedacht werden soll, wenn Ihnen durch das ›Fehlen des Wortes‹ ein Mangel eingeschrieben ist – ob ›wir‹ Worte für das haben, was sich im Sprechen ereignet, für das, was sich in der Sprache ›nicht gehört‹, und: ob wir auch darüber bereits ›hinaus‹ sind – worin der in der Mitte des Textes mit »In allem Reden...« einsetzende Wechsel des Sprachmodus gründet, und mit ihm die Distanzierung von der zuvor durchgängig beanspruchten Personifizierung – und schließlich: welche selbst-kommentierende und selbst-bezügliche Funktion dieser Rede wie auch Nietzsches Schreiben überhaupt zukommt.